

Zeitschrift: Schweizerisches Freundschafts-Banner
Herausgeber: Schweizerische Liga für Menschenrechte
Band: 4 (1936)
Heft: 23-24

Artikel: Das Lied der Mett'nau [Fortsetzung]
Autor: P.H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-567123>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur gefl. Notiz!

Aus finanziellen Gründen erscheint das „Fr.-Banner“ diesen Monat nur einmal und haben wir deshalb die Ausgabe vom 5. auf Mitte Monat verschoben.
Redaktion und Verlag.

meiner Erfahrung sagen, daß sie ganz entschieden keine Ahnung von dem Druck haben, der infolge der Gesetzgebung auf den feinfühlenden, ethisch und geistig hochstehenden Homosexuellen ruht. Daß heute schon eine ganz bedeutende Umwandlung in der öffentlichen Meinung in Bezug auf die Homosexuellen stattgefunden hat, steht außer Frage. Die Diskussion in der Öffentlichkeit, infolge aufsehenerregender Prozesse, hat in dieser Hinsicht aufklärend gewirkt. In mancher Familie hat eine Aenderung in der Auffassung Platz gegriffen durch die Wahrnehmung, so veranlagte Angehörige zu besitzen. Und man täusche sich nicht, diese Familien sind schließlich nahezu so zahlreich wie die, in denen psychoneurotische Angstzustände und andere Störungen auch vorkommen....

Meine Studien ließen mich psychologische und biologische Tatsachen erkennen, die mir das Verständnis für eine Reihe anormaler Lebensvorgänge eröffneten, die seither unrichtig bewertet wurden. Die Erkenntnis neuer wissenschaftlicher Wahrheiten birgt aber auch die Pflicht in sich, für diese einzutreten ohne jede Rücksicht auf ihre Konsequenzen.... Wohl bin ich mir der Schwierigkeiten bewußt, die sich gerade auf diesem Gebiete für Neuerungen auftun. Wir können sie aber überwinden, wenn wir in der sexuell-moralischen Erziehung dazu kommen werden, alle Scheinheiligkeit und Heuchelei abzulegen. Erst wenn dem Menschen all das Große, Erhabene und Wunderbare, daß sich in der Gesamtheit aller der Erhaltung der Art dienenden Vorgänge abspielt, voll und ganz bewußt geworden sind, wird jeder einzelne seine eigene Stellung, Bedeutung und Verantwortung in der Kette der Naturerscheinungen erfassen können. Diese Erkenntnis wird der Kern seiner Sexualmoral werden.“

Damit schließt die ausgezeichnete Auseinandersetzung mit unserer Art von Dr. med. Ludwig Frank. Die grundlegenden Erkenntnisse, die sie vermittelt, sind heute noch so gültig wie je, ihre Aktualität ebenso brennend wie damals. Dreiundzwanzig Jahre sind seit ihrer Niederschrift vergangen. Dazwischen liegt der Weltkrieg und eine schier unlösbare Krise der Weltwirtschaft, dazwischen liegt aber auch ein hoffnungsvoller und aussichtsreicher Kampf für gleiche Menschenrechte unserer Schicksalsgenossen jenseits der Landesgrenze — und der unfalbbare Absturz in die vollkommene Rechtlosigkeit. Die sexuelle Heuchelei, die Dr. Frank selbst als etwas Abnormes bezeichnet, feiert wieder Triumphe. Die extremen Auswüchse der Nachkriegsjahre, die in einer hemmungslosen und verantwortungslosen Sexualität das einzig erstrebenswerte Ziel irdischen Seins erblickten, machen wieder einem andern Extrem Platz: einer lebensfremden Prüderie und einer verlogenen Scheinmoral. Denkfaul und bigott wird jede Möglichkeit einer positiven homoerotischen Bindung gelehnet, trotz der leuchtenden Namen der Vergangenheit, trotz aufrechter Zeugnisse von großen Lebenden. Zum tausendundeinten Male werden verantwortungslose Handlungen, die wir selbst rücksichtslos verurteilen, als das Signum gleichgeschlechtlicher Liebe hingestellt! Liebe?! Mit Hohnlachen quittiert man uns dieses geheiligte Wort, wenn es einer von uns in die Wagschale werfen will! „Wo lebt es denn bei Euch, dieses Gefühl, das zwei Men-

schen zu einem gemeinsamen Leben verbindet, das alles hofft, alles trägt, alles duldet?!“

Wir sind hilflos. Diese Tatsache hat sich in den letzten Wochen wieder einmal mit erschreckender Deutlichkeit gezeigt. Jede Namensnennung, die den Einfältigsten überzeugen müßte, wäre für den Betroffenen ein gesellschaftlicher Selbstmord! Vor 2000 Jahren hat man unter der hellenischen Sonne Freundschaft gepaart — heute kann sie der blödeste Rüpel diffamieren. Damals wurde durch das edle Tun des Einen auch der Andere geadelt — heute fällt die tüchtigste Leistung in eine Bagatelle zusammen, wenn der Pöbel erfährt, daß das Liebesgefühl dem gleichen Geschlecht gilt. Eine Ehe kann ein Strindberg'sches Inferno sein — eine mann-männliche Bindung makellos, das sinnloseste Zusammenleben von Mann und Frau wird immer noch den Stempel der bürgerlichen Ehre tragen, die Männerfreundschaft aber das Kainszeichen des Zweifelhafte.

Wann wird es anders? —

Freie Menschen mit gleichen Rechten werden wir, wenn das Volk dem kommenden schweizerischen Strafrecht seine Zustimmung gibt. Die gesellschaftliche Aechtung wird zwar nicht von heute auf morgen sich ändern, aber doch mit der Zeit. Daß Strömungen am Werke sind, die modernen Gesetzesbestimmungen heute schon zu diskreditieren und ihre Annahme vor dem Volk unmöglich zu machen, fühlt jeder, der zwischen den Zeilen zu lesen und zwischen den Worten zu hören vermag. Umso mehr sei sich jeder von uns bewußt, daß der kleinste Schritt vom Wege uns tausendfach angerechnet wird! —

Bald feiert die Menschheit wieder den Tag, als das Licht auf die Erde kam und an die Stelle toter Gesetze ein Leben in Wahrhaftigkeit und Liebe forderte. An diesen ewigen Maßstäben wird auch unser Fühlen und Handeln gemessen. Ist das Gefühl der Zuneigung stark und groß in unsern Herzen, so dürfen auch wir die Kerzen entzünden für den, der als Mann unter seinen Nachfolgern auch einen wählte, der an seiner Brust ruhen durfte, dem er mehr Liebe schenkte als den andern und dessen Zuneigung auch ER, der Reinste, bedurfte, um seinen Erdenweg zu lieben und zu vollenden.
Rudolf Rheiner.

Das Lied der Mett'nau

Novelle von P.H. 1934.

Doch horch! Was war das? Sang da nicht jemand in seiner Nähe? — Doch es war so! Mit verhaltenem Atem verschlang er jedes Wort des hübschen Baritons, lauschte, — denn war es Wirklichkeit, was dieser Fremde sang, oder träumte er mit wachenden Sinnen? Nein, es konnte keine Täuschung sein! Ganz rein und voll klang es durch die nahen Zweige:

„Nun soll für uns kommen doch endlich der Tag,
Vereinend zwei Herzen, im gleichen Schlag —
Komm Bruder, du meinem Herzen verwandt,
Zieh mit mir, in Amors geheiligtes Land.
Ich sehn' mich nach Freude und Liebe gleich dir,
Nun, schenk mir dein Herz und nimm meines dafür.“
Ehe Axel sich von seiner Ueberraschung erholt

Artkollegen! Abonniert das „Freundschafts-Banner“!

hatte, teilte sich das Gebüsch und vor ihm stand der Reiter, den er schon so weit des Weges gewöhnt hatte, der ihm aber unmerklich, ohne das Pferd, nahe gekommen war und dieses Lied als Antwort auf seinen Gefühlsausbruch der stillen Bucht anvertraut hatte. Blitzartig stritten sich zwei Gedankensätze in seinem Innern — sollte er fluchtartig davon, sollte er bleiben, da ihm das Glück vielleicht so nahe war?

Sekundenlang störte keiner des andern Gedanken. Dann sagte der frische, im schmucken Reiterdreß vor Axel stehende junge Mann: „Gestatten Sie, Otto von Hoheneck — und verzeihen Sie, daß ich mir erlaubte, Sie in dieser schönen Nacht zu überraschen. Aber es wäre doch jammerschade, wenn wir uns jetzt trennen wollten, wo wir uns, ohne es zu wissen, und ohne alles Konventionelle gegenseitig unser tiefstes „Sein“ verraten haben!“ Und ohne Axels Antwort abzuwarten, legte er seinen Arm um dessen Schultern, fühlte dessen bejahenden Blick und küßte voll zärtlicher Verbundenheit diesen blühenden Mund, der sich ihm willenlos darbot.

Und was sollte Axel anderes tun, als diese Hingabe erwidern, indessen sie sich fest umschlungen hielten und nur der Mond und die unzähligen Sterne Zeuge ihres großen Glückes waren. Nach dieser ersten tiefen Erkenntnis hatte sich auch Axel aus seiner gedanklichen Verwirrung etwas erholt. Er nannte seinen Namen und schlug vor, daß man sich auf der Bank noch etwas unterhalten wolle! Dann erzählte Otto seinem auf so seltsame Weise gefundenen Herzenspartner, daß er ebenfalls seine Ferien auf diesem schönen Fleckchen Erde verbringe und auf dem nahen Gutshofe zu Gaste sei. Als ehemaliger Leutnant liebe er Pferde und mache entweder am Morgen, oft aber auch erst in der stillen Nacht seine gewohnten Ritte und sei dem Schicksal dankbar, daß er heute nicht vor Mitternacht nach Hause getraht sei!

Axel sprach dann von seinem Alleinsein, von der stillen Hoffnung, die nun endlich Erfüllung geworden sei. Er frug Otto, was sie nun unternehmen wollten, da er sicher des Pferdes wegen bald zum Gutshofe zurück müßte. Im Stillen hegte er aber den Wunsch, „Etwas“ der Erfüllung näher zu bringen, was er schon als Schüler immer geplant hatte, wenn ihm eines Tages hier das Glück begegnen sollte. Er ahnte nicht, daß auch Otto den gleichen Gedanken bereits ernstlich in seinem Herzen erwog. Das Wiehern des Pferdes schreckte beide aus ihren Gefühlen auf. Otto bat seinen Freund, ihn zum nahen Gutshof zu begleiten, da dieser mühelos in 15 Minuten erreicht sein würde.

Axel faßte zum Zeichen der Zustimmung nach dem Arm seines hübschen Kameraden. Dann nahmen sie, an der Waldlichtung angekommen, das Pferd an der Leine und schritten gemächlich Seite an Seite in der stillen Versunkenheit ihres Glückes den Stallungen des Gutes zu. Rasch versorgte Otto seinen Rappen. Dann holte er mollige Decken und eine Taschenlampe aus dem Bootshause und bald darauf zog ein kleiner Nachen von seinen kräftigen Ruderschlägen getrieben auf die stille, im Mondlicht glänzende Flut hinaus. An der Fahrriechung merkte Axel, daß sie den gleichen Gedanken hatten. Ja, es war kein Zweifel — Otto wollte zur äußersten Spitze der Halbinsel. Dort hin, wo man nur zu Wasser gelangen konnte, weil

die Straße nicht über das Moor führte. Eine vorsinthflutliche Unberührtheit lag dort über dem Gebüsch und Waldbestand und die Natur entzückte durch seltene Pflanzen das Auge naturverbundener Menschen. Andererseits gab sich dort ein wahres Vogelparadies ein ungestörtes Stelldichein.

Vom fernen Münster der Reichenau hörten sie zwei Glockenschläge, als sie am sandigen Rande der Landzunge ihr Boot verankerten. Dann schauten sie hinaus auf die leise rauschende Flut.

(Schluß folgt!)



BILANZ

von Gaston Dubois.

Das Jahr ist aus. — Das Glas ist leer. —
Vorbei ging mancher Traum. —
Und was Dein Herz schlug siech und sehr,
Rührt Dein Erinnern kaum.
Wägst Du die Hoffnung, und die Lieb',
Wo schlägt die Waage hin?
Lohnt es sich noch, was übrig blieb?
Birgt es noch einen Sinn?
Manch' Opfer ist umsonst getan.
Der Kampf stellt Euch allein.
Zu steil wollt Ihr den Weg hinan?
Wozu denn ehrlich sein?
Lüge regiert noch heut' die Welt,
Und morgen sicher auch!
Und wenn der Pöbel geifernd bellt,
Liegt man schon auf dem Bauch.
Warum denn Liebe? Lust ist Trumpf
Und Gier um jeden Preis!
Steigt doch wie wir in jeden Sumpf,
Nur — daß es niemand weiß! —
Die Stunde schlägt. — Das neue Jahr
Klopft leise bei Dir an:
Bleib' Dir doch treu, vergiß, was war,
Hast DU nur recht getan!
Komm, füll' Dein Glas! Der Zukunft Gott
Schlägt froh in Deine Hand!
Geh' niemals in der Feigen Trott!
Die Freundschaft bleibt das Band.